

*An Stelle langatmiger Lobeshymnen möchten wir im Folgenden Sebastian von Rotenhan mit zwei bezeichnenden Beiträgen zu Wort kommen lassen, die seine persönliche und unvoreingenommene Denkweise und eindruckliche Formulierungskunst widerspiegeln. Trotz aller Ernsthaftigkeit und Nachdrücklichkeit mangelte es seinen Ausführungen nie an Humor und Esprit.*

## Vom „bösen Wolf“

Sebastian von Rotenhan

Seit 2000 besitze ich in der Lausitz ein traumhaft schönes Forstrevier mit knapp über 2000 ha Holzbodenfläche. Dieses liegt unweit Cottbus mit zwei ca. 10 km voneinander entfernten Forstorten zur Gänze im Muskauer Faltenbogen, wo die Braunkohle auf Grund einer durch Gletscher bedingten Oberflächenverschiebung zu Tage steht. Diese wurde über Jahrhunderte von der Bevölkerung quasi mit der Schaufel genutzt und so entstanden die heute das ganze Revier prägenden so genannten Gießler, mehr oder weniger große Grundwasserseen, die letztlich nichts anderes darstellen als voll Wasser gelaufene Kohlegruben. Im Revier gibt es auf diese Weise ungefähr 250 ha Wasserfläche, wobei jeder dieser Seen eine unterschiedliche Wasserqualität aufweist. Vom türkisblauen Badesee bis zur braunen „Brühe“ liegt alles direkt nebeneinander und die Forscher sind bis heute emsig beschäftigt, herauszufinden, warum das so ist. Der Wald erhält durch diese Seen einen einmaligen Reiz und wir sind heute froh, dass die BVVG uns diesen Betrieb verkauft hat, bevor jemand auf die Idee gekommen ist, einen Naturpark daraus zu machen.

Unschwer vorstellbar, dass sich die Fauna hier in einer wunderbaren Vielfalt zeigt. Rotwild, Rehwild, Schwarzwild gibt es ohnehin und wir haben alle Mühe, diese Bestände zahlenmäßig auf einem waldverträglichen Maß zu halten. In allen Nachbarrevieren wird Schalenwild nach „alter deutscher Sitte“ gehegt mit dem Erfolg, dass außer der Kiefer nichts wächst.

Der Kranich brütet alljährlich mit drei bis vier Paaren, der Seeadler tut dies bei uns zwar noch nicht, ist aber so gut wie immer da, die Rohrweihe kann regelmäßig beobachtet werden und zu unserer großen Freude ist der Fischotter Standwild. Ungläubiges Staunen erregte allerdings im Jahr 2001 ein Jagdgast, der nach einem Hochwildtreiben berichtete, er habe einen Wolf gesehen, es gebe keinerlei Zweifel, es sei wirklich einer gewesen. Er habe erst kürzlich Wölfe in einem Zoo erlebt und diese hätten genauso ausgesehen. Um ehrlich zu sein, keiner hat ihm das so recht abgenommen, als aber ein Jahr später ein weiterer Jagdgast vom selben Erlebnis berichtete, begannen wir, die Sache ernst zu nehmen.

Inzwischen kommen die heimlichen Wölfe, wenn auch nicht häufig, so doch



„Welch' wunderbare Heimkehr eines heimischen, über die Jahrhunderte von Menschenhand ausgerotteten Raubwildes! Helle Aufregung allerdings herrscht bei den Sonntagsjägern. So ist das eben, wenn sich das edle Waidwerk nicht mehr am Anspruch einer Schießbude, sondern am natürlichen Verhalten des Wildes festmacht.“  
(ÖKOJAGD-Archiv, Foto © W. Bajohr)

immer wieder in Anblick. Die Bauern können ihre Schafe über Nacht nicht mehr auf den Koppeln lassen und wir finden gelegentlich Risse, meist Rehe. Welch' wunderbare Heimkehr eines heimischen, über die Jahrhunderte von Menschenhand ausgerotteten Raubwildes!

Helle Aufregung allerdings herrscht bei den Sonntagsjägern. So willkommen der Wolf bei uns Waldbesitzern ist, die Jäger erblicken in ihm entgegen allen unglaublichen Beteuerungen ihrer Verbandsspitzen einen unerwünschten Konkurrenten und es gibt für mich nicht den leisesten Zweifel daran, dass nicht erst einer in einem unbeobachteten Moment Opfer eines zornigen Waidgenossen wurde. Der kürzliche Abschuss eines Wolfes in Niedersachsen ist bereiteter Beweis für die Richtigkeit meiner Vermutung. Möge keiner behaupten, hiesigen Jägern könne derlei nicht passieren. Der Jagdneid ist sprichwörtlich und eint die Jäger, egal woher sie kommen.

Die Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ widmete dieser „Problematik“ kürzlich gar ein halbes Heft und das Bild eines Wolfs zierte das Titelblatt. Jagdpächtern wird breiter Raum zur Verfügung gestellt, um ihr Herz auszuschütten und schließlich festzustellen, es bliebe statt

Freude am Waidwerk nur noch Frust. Der böse Wolf, er fresse eben alles auf. In Sonderheit litte das Muffelwild und es trifft wirklich zu, dass die Wölfe einen kleinen Bestand bei Weißwasser binnen kurzem ausgelöscht haben. Aber ist das nicht ein Segen? Was keine Jagdbehörde zugelassen hätte, haben die Wölfe erledigt, den „Totalabschuss“ einer Wildart, die in Deutschland nichts zu suchen hat und einst nur zum Schießvergnügen der Jäger ausgesetzt wurde. Bravo, lieber Wolf, so räumt man mit einer Faunenverfälschung auf und bringt das Ökosystem in Ordnung.

Heimische Wildarten sind selbstverständlich völlig ungefährdet. Die Wölfe leben wie im Schlaraffenland, denn das Rehwild kommt massenhaft vor. Wer je durch den deutschen Osten gereist ist und die Rudel auf den Feldern hat stehen sehen, weiß, wovon ich rede. Die Jäger aber beklagen, die Jagd sei schwieriger geworden, weil das Wild scheuer sei. Ja, liebe Hobbyjäger, so ist das eben, wenn sich das edle Waidwerk nicht mehr am Anspruch einer Schießbude, sondern am natürlichen Verhalten des Wildes festmacht. Wer sich da überfordert sieht, sollte die Gunst der Stunde nutzen und seinen Jagdschein abgeben.

Gleichwohl wird nichts unversucht gelassen, den Wolf madig zu machen. Dabei ist kein Argument fadenscheinig genug, um nicht gegen Isegrim angeführt zu werden. Eltern wird Angst gemacht, ihren Kindern drohe das Schicksal von Rotkäppchen. Grundholden stünden vor der Enteignung, denn schließlich sinke der Jagdpachtwert, wenn der Wolf statt des solventen Zahnarztes aus Westberlin jage. Und schließlich – als Höhepunkt der Heuchelei – wird in WuH von einer neuen Zweiklassengesellschaft gefaselt, denn den Landwirten würden für gerissene Schafe üppige Entschädigungen gezahlt, dem Jagdpächter aber ersetze niemand seinen „Verlust“. Als ob irgendjemand auf der Welt Anspruch auf Entschädigung für etwas hätte, das ihm nicht gehört – und bisher gilt: Wild ist herrenlos.

Der unvergessene Waldbauprofessor Hans Meier aus Wien hat einmal zutreffend bemerkt, die Jagdpassion führe selbst bei den gescheiterten Leuten zum intellektuellen „black out“. Er berichtete davon, dass er seinen Studenten einmal ein Revier zeigen wollte, in dem das Rotwild exzessiven Schältschaden angerichtet hatte. Der Pächter, seines Zeichens Professor beider Rechte, habe aber doch allen Ernstes eine einstweilige Verfügung gegen diesen Besuch erwirken wollen, wohl wissend, dass auch in Österreich das freie Betretungsrecht aller Wälder für Jedermann im Gesetz verankert sei. Vergleichbar verhält es sich beim Ruf nach Entschädigung für gerissenes Wild. Warum fordert WuH denn konsequenter Weise nicht, der Staat müsse zahlen, wenn Füchse Hasen fressen.

Nun gibt es bekanntlich keinen Gegensatz zwischen Wald und Wild, sehr wohl diesen aber zwischen Wald und Hege. Und jetzt kommen wir auf den Kern der Sache. Warum ist der Wolf bei den Jägern so verhasst? Weil er am

Hochaltar deutschen Jagdwesens rüttelt, der Hegeideologie: „Das ist des Jägers Ehrenschild, dass er bewahrt und hegt sein Wild...“ Der Wolf aber hat natürlich kein vergleichbares Ehrenschild, sondern schlicht Hunger! In Russland weiß man, dass dort, wo der Wolf geht, der Wald wächst und warum ist das so? Weil er das Wild in Bewegung hält und so daran hindert, immer an derselben Stelle die nachwachsenden Bäumchen zu fressen. Er treibt die Rotwildrudel vor sich her und damit ist Schluss mit der Jägerromantik, wonach das Hirschkalb in einer Dickung geboren wird und 12 Jahre später am Rande derselben als Erntehirsch fällt. Der Wolf sorgt dafür, dass das Rotwild von seiner unwürdigen „Verhausschweinung“ befreit wird und wieder zum Wild werden kann. Und so schießt den alten Hirsch eben der, dem er zufällig kommt und nicht jener vernarrte Jäger, der glaubt, durch anhaltende Fütterung einen Rechtsanspruch auf den Abschuss desselben erwirkt zu haben. Und da wollen uns Jäger in der Lausitz glauben machen, der Wolf habe dafür gesorgt, dass der Schältschaden zunehme, da sich das Rotwild vor lauter Angst vor dem Wolf nicht mehr aus den Dickungen traue! Wir sehen Isegrim förmlich, wie er mit gefalteten Händen, Geschmacksfäden ziehend am Dickungsrand sitzt und verzweifelt darauf wartet, dass das Rudel austritt. All' diese verlogenen Argumente beweisen nur die Richtigkeit der alten Weisheit: Die Jagd verdirbt nicht den Charakter, aber sie offenbart ihn.

Der Wolf unterliegt dem Naturschutzrecht und das ist zweifellos sinnvoll, zunächst zumindest. Aber wir sind ja Jäger und warum darf man deshalb nicht davon träumen, dass er dereinst einmal wieder zum jagdbaren Wild wird. Dafür muss es natürlich flächendeckend genügend geben und davon sind wir im Mo-

ment weit entfernt. Alleine der Straßenverkehr ist hier ein begrenzender Faktor. Aber man sollte das ohne ideologische Scheuklappen betrachten. Wenn man Rehe schießen darf, weil es zu viele gibt, wer kann ausschließen, dass es bei den Wölfen nicht auch einmal wieder so sein wird. Bundesweit ist z.B. der Biber auf dem Vormarsch und der Jagdverband hat panische Angst davor, er könne zum jagdbaren Wild erklärt werden, nur weil sich dann die Frage des Wildschadens stellt, den gegenwärtig die öffentliche Hand begleicht. Ich halte das für unlogisch. Wenn es viele Biber gibt, muss er sinnvoll bejagt werden. Spätestens seit Gerhard Hauptmann weiß man ja, dass der Biberpelz wärmt und die katholischen Mönche, nie um eine Dispens verlegen, haben ihn gar zur Fastenspeise gemacht, indem sie ihn listigerweise zum Fisch erklärten.

Bei den Amerikanern gibt es die nette Sitte, dass bei der unerwarteten Heimkehr eines Gefangenen, Vermissten oder tot Geglaubten das Haus und der Garten mit einem Yellow Ribbon, also einem gelben Band, geschmückt wird. Damit soll für jedermann sichtbar gemacht werden, welche Freude über die Rückkehr herrscht.

Wir würden in unseren Wäldern am liebsten an jeden Baum einen solchen Ribbon hängen, um zu sagen: „Lieber Wolf, wir freuen uns, dass Du wieder da bist! Wir gehen zwar gerne auch selbst auf die Jagd, aber jedes Hirschkalb, jedes Reh und jeder Frischling ist Dir von Herzen gegönnt. Wir sehen in Dir keinen Konkurrenten, sehr wohl aber einen Helfer bei unseren Bemühungen zu einem gesunden, stabilen Mischwald. Also, gesegnete Mahlzeit. Aber hüte Dich vor den Jägern!“

 Sebastian Freiherr v. Rotenhan MdL,  
Reuthen-Felixsee, 2012

## Plädoyer für ein liberales Jagdrecht

Sebastian von Rotenhan

Die unerfreulichen Auseinandersetzungen um die Novellierung des Jagdgesetzes in Nordrhein-Westfalen haben einmal mehr aufgezeigt, wie unzeitgemäß, unzweckmäßig und unbrauchbar die Jagdgesetze in allen Bundesländern sind. Die unterschiedlichen Interessen, die hier aufeinanderprallen, sind derart unvereinbar, dass es der Quadratur des Kreises bedürfte, wollten sich alle Beteiligten unter dem Dach eines solchen Gesetzes zu Hause fühlen.

Ein Gesetz macht bekanntlich nur dann einen Sinn, wenn sich 1) die Mehrheit der Betroffenen daran hält und 2) seine Einhaltung kontrolliert werden

kann. Beides ist beim Jagdgesetz nicht der Fall, wie im Folgenden zu erörtern sein wird.

Doch zunächst eine Bemerkung zu den Spielregeln, die einzuhalten sind, wenn man sich auf die politische Bühne begibt. Jäger wissen bekanntlich sehr genau, welchen gesetzlichen Rahmen sie sich für ihr „Handwerk“ wünschen. Es geht in erster Linie um die Sicherstellung ihres Hobbys, Jäger nennen das Passion, wogegen ja zunächst einmal gar nichts einzuwenden ist. Wer allerdings seine eigenen Interessen mit Verve vorträgt, muss anerkennen, dass es womöglich Leute gibt, deren Interessen

den eigenen diametral entgegenstehen. Diesem Umstand derart zu beklagen, als stehe „der Untergang des christlichen Abendlandes“ unmittelbar bevor, ist wenig hilfreich und bringt auch keinerlei befriedigendes Ergebnis.

Wir leben bekanntlich in einer Demokratie und hier entscheiden Mehrheiten. Im Fall des Jagdgesetzes in NRW sieht die Lage folgendermaßen aus: Es gibt eine Koalition aus SPD und GRÜNEN, deren politisches Programm in den Koalitionsverhandlungen festgesetzt wurde. Hierbei wurden die GRÜNEN vom „Seniorpartner“ SPD befragt, was ihnen denn besonders am Herzen lie-